



Eine dritte Quelle unserer Schwäche.

Von P. Albert M. Weiß, O. Pr. Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Bei aller Anerkennung der menschlichen Fehlbarkeit und trotz der beständigen Furcht, durch einseitige Darstellung oder durch Uebertreibung eines an sich richtigen Gedankens irre zu gehen, befestige ich mich von Jahr zu Jahr mehr in der Ueberzeugung, daß der im letzten Artikel behandelte Gegenstand der eigentliche Inbegriff aller sogenannten Zeitfragen und die Kernfrage ist, auf die alle Versuche zu einer Besserung unserer Zustände zurückgeführt werden müssen.

Die sociale Frage mit den tausend und tausend Schwierigkeiten, die in ihrem Gefolge auftreten, ist nicht zu lösen, wenn wir uns nicht sagen: die vortrefflichsten Geseze und Einrichtungen sind nicht bloß nutzlos, sondern wirken verderblich, wenn es nicht gelingt, den Menschen selbst, arm wie reich, sittlich zu erneuern. Die politischen Verhältnisse werden aus der heillosen Zerfahrenheit in unheilbare Auflösung hineingerathen, wenn die Menschen nicht fähig gemacht werden, einzustehen, daß bei der Zunahme ihrer eigenen sittlichen Verwilderung eine gesunde öffentliche Sittlichkeit und damit eine öffentliche Ordnung überhaupt nicht mehr möglich ist. Die Erziehungsfrage lassen wir beiseite: es thäte uns leid, wenn wir nöthig hätten, unseren Satz selbst auf diesem Gebiet ausdrücklich betonen zu müssen. Aber auch die Erörterung über die Erneuerung der Wissenschaft und über den Fortschritt in der Cultur führt uns — wir haben das bei den Artikeln über die Universitäten gefunden — nachweislich zu dem gleichen Ergebnisse. Nicht Wissen macht uns heil, sondern die Wissenschaft selber wird krank und bringt nur Unheil, wenn nicht der Mensch, der sie betreibt, aus allen Kräften strebt, ein neuer, ein ganzer Mensch zu werden und wenn nicht alle Lehrer und alle wissenschaftlichen Einrichtungen darauf abzielen, die studierende Jugend sittlich rein und stark, charakterfest und fähig zur Selbstverleugnung

und zum Opfer zu machen, kurz zuerst den Menschen zu erziehen und erst auf diesen den Gebildeten zu pflanzen.

Dass es so überaus schwer hält, diese Capitalwahrheit selbst den christlichen Socialreformern und Welterneuerern, beinahe hätten wir gesagt, selbst so manchen Professoren und Priestern, verständlich zu machen, ja sie auch nur vor deren Zorn und Spott zu schützen, das mag uns beweisen, wie sehr wir alle vom Geiste der Welt beeinflusst sind. Es ist aber diese Wahrnehmung nur ein Grund mehr, für den Sieg eines Grundsatzes zu kämpfen, von dessen Anerkennung mehr als von allem andern die Hoffnung auf eine bessere Zukunft abhängt. —

Nun wird man uns vielleicht einwenden: Ja, aber was sollen denn in Fragen von so eminent praktischer Bedeutung so unbestimmte, allgemeine Begriffe? Da stehen wir den concreten politischen und socialen Verhältnissen im Parlament gegenüber, da sollen wir im Gemeinderath, in der Schulitzung, in den Familien, auf der Kanzel dem Moloch der modernen Pädagogik die Kinder aus dem Rachen reißen und du räthst uns, wir sollen all die eisernen Mauern und Bollwerke, die der Liberalismus aufgerichtet hat, niederwerfen mit dem vagen Worte: Wir brauchen, wir wollen Menschen!

Diesen Einwurf hören wir stets mit einem wahren Vergnügen, ja, mit aufrichtiger Dankbarkeit.

Wir wissen nämlich schon selber, dass mit dem Worte Mensch, ganzer Mensch, Mensch werden, zum Menschen erziehen, ungefähr ebensoviel und ebensowenig gesagt ist als mit den Worten christlich und Christenthum.

Ein abstractes, rein ideales Christenthum, das nicht irgend eine bestimmte und formulierte Gestalt hat, ein Christenthum also, das nicht Confession ist, gibt es so wenig, als es ein „Recht an sich,“ eine „Wahrheit an sich,“ ein „Schönes an sich,“ als es eine rein begriffsmäßige Religion oder eine von jeder bestimmten Schule und jeder festen Lehrmeinung losgelöste Philosophie und Theologie gibt, oder eine Wissenschaft, die sonst nichts ist, denn eben die Wissenschaft „als solche,“ die Wissenschaft als Idee, also als reiner Begriff.

Man hat freilich in neuerer Zeit selbst auf katholischer Seite gemeint, „dass viele Verfechter des Autoritäts- und Kirchenprincipes die Religion und das Christenthum allzusehr oder fast ganz in der Kirchlichkeit aufgehen ließen,“ und dass „Kirchlichkeit und Religion

wohl zusammengehörten, aber doch nicht gleichwertig und auch nicht unmittelbar desselben Ursprungs seien.“

Eine solche Sprache muthet uns an, als wenn uns jemand auffordern wollte, ihm einen reinen Baum, oder den Baum an sich, den Baum in seiner Idee, die Baumheit, zu zeigen und uns zurückwiese, wenn wir ihn vor einen Apfelbaum oder einen Eichbaum führten, da Baum und Apfelbaum zwar miteinander zusammenhiengen, aber doch nicht identisch seien. Wir müßten einem solchen Schüler des Joannes Scotus Erigena und des Wilhelm von Champeaux, des Wilef und des Hus, einfach erklären, daß wir auf eine Verständigung mit ihm nicht rechnen könnten, wenn er sich nicht bis zu der Einsicht zu erschwingen vermöge, daß das Abstracte thatsächlich nur im Concreten existiert und daß es in Wahrheit und in Wirklichkeit nicht kann festgehalten werden, sobald man alles Bestimmte und Faßliche von ihm zu trennen versucht. Wer den Baum will, muß ihn in der Form irgend einer bestimmten Art hinnehmen. Will er aber den Apfelbaum von ihm ausscheiden, so vernichtet er auch den Baum. Ebenso kann man nicht die Kirche oder die Confession vom Christenthum, noch das Christenthum von der Religion trennen. Wer die wahre Religion will, der muß sie in der Form des Christenthums hinnehmen und wer ein wahrhaftes, lebendiges, unzerstückeltes Christenthum sucht, der kann es nur in der Gestalt des Katholicismus und der Kirche finden. Unternimmt er es, das Christenthum von der abstracten Religionheit zu trennen, oder das reine Christenthum darzustellen, indem er die Kirchlichkeit von ihm ausscheidet, dann gehen Kirche und Christenthum und Religion miteinander zugrunde, gerade wie der Glaube an Christus, wenn man den „historischen Christus“ vom „idealen Christus“ trennt.

Man kann sich deshalb aus psychologischen und aus pädagogischen Gründen vorläufig mit einer sogenannten Theorie der Religion oder mit einer Apologie des „Christenthums“ zufrieden geben, d. h. man kann sich einstweilen damit begnügen, die Menschen zur Anerkennung dessen zu mahnen, was alle unterschiedlos und gemeinsam annehmen, die überhaupt den Versuch machen, Religion in irgend einer besonderen Gestalt oder irgendwelcher Form des Christenthums zu verwirklichen.

Aber man kann einmal nicht das Wesen der Religion und des Christenthums von jener äußerlichen Gestaltung trennen, in der

sich das Wesen selber richtig ausdrückt. Nur krankhafte Auswüchse, nur menschliche Thaten oder Entstellungen des wahren Gehaltes lassen sich davon absondern. Zu diesen gehört aber hoffentlich weder der Katholicismus noch die Kirchlichkeit.

Und man kann ferner von der ganzen Ausgestaltung des Christlichen in der Form des Katholischen und des Kirchlichen nur einseitig abstrahieren, bis die Geister durch die Annahme dessen, was ihnen weniger Schwierigkeit bereitet, für die Annahme des Wesentlichen und des Ganzen vorbereitet sind.

Und auch das geht nie ganz consequent an, daß man bis dorthin von allen confessionellen Besonderheiten völlig abieht. In der praktischen Durchführung dieses apologetischen Verfahrens muß man bei aller Zurückhaltung stets die Religion und das Christenthum in einer bestimmten, ganz concreten Form vor Augen haben.

Deshalb gibt es, wie niemals eine Wissenschaft an sich, oder wie man jetzt sagt, eine rein voraussetzungslose Wissenschaft, und wie nie eine andere als eine gläubige, eine protestantische, eine katholische, eine atheistische Wissenschaft, so auch nie eine rein menschliche, eine vollkommen abstracte und voraussetzungslose Apologetik, sondern nur eine protestantische, eine katholische, eine unkirchliche oder kirchliche Apologetik.

Das behaupten heißt nicht der Wissenschaft Objectivität und Unparteilichkeit absprechen, noch sie zur Sclavin und zur Tendenzwissenschaft machen, sondern es heißt sie nur retten vor dem Zerfahren und Zerfließen oder vor dem Heucheln. Eine rein abstracte Wissenschaft ist ein Gespenst ohne Gestalt, ohne Knochen, ohne Halt, die leere Erfindung der Nebelhaftigkeit im Denken und der Charakterlosigkeit im Handeln. Wirkliche Wissenschaft muß Farbe, Form und Bestimmtheit haben. Entweder ist sie katholisch oder sie ist akatholisch und antikatholisch, entweder kirchlich oder unkirchlich und kirchenfeindlich. Der Versuch, die reine Wissenschaft oder die abstracte Religion oder das Christenthum an sich darzustellen, muß ebenso misslingen, als wenn man durch Destillation die Socrateitas oder den Homunculus in der Pfanne abdampfen wollte.

All dieser Verschommenheit und Zweideutigkeit wird das Ende bereitet durch den Einwurf, den man uns entgegengehalten hat.

Es ist ihr aber vollends ein Ende gemacht durch die einzig richtige Antwort, die sich auf diesen Einwurf geben läßt.

Ja natürlich wird kein denkender Mensch glauben, daß man die sociale und die Erziehungsfrage lösen werde, oder daß man die Wissenschaft und die Universitäten oder die Belletristik erneuern könne, indem man darauf ausgehe, den Menschen an sich, sei es auf philosophischem, sei es auf pädagogischem oder auf ästhetischem und kritischem Wege darzustellen! Ein wahrer, ein lebendiger und brauchbarer, ein ganzer Mensch existiert ja nicht im Laboratorium der Wissenschaft, noch im Museum für Unterrichtszwecke, sondern nur im wahren, im vollkommenen Christen. Und nur deshalb sucht ein Apologet, der nicht gerne seine Zeit vergeudet, festzustellen, was zu einem wahrhaft menschenwürdigen Leben gehört, um schließlich zu zeigen, daß sich das alles nur im wahrhaft christlichen Leben findet, und daß der, welcher das Christenthum aus der Welt schaffen will unvermeidlich auch die Humanität vernichtet, er mag wollen oder nicht. Wir selber haben diese Aufgabe in einem bescheidenen apologetischen Versuche darzustellen unternommen und uns deshalb genöthigt gesehen, nachdem wir begonnen hatten mit der natürlichen Ethik oder dem ganzen Menschen, das Werk abzuschließen mit der Mystik, mit der Lehre von der Vollkommenheit, mit dem Heiligen. Denn es gibt nur eine einzige Richtung, in der sich die ganze natürliche Ethik ohne Einbuße und Verkümmern vorfindet, und das ist die Mystik. Und es gibt nur einen, dem der Titel eines ganzen Menschen ohne Einschränkung gebührt, und das ist der Heilige.

Mit diesem unsern Glaubensbekenntnis wird nun wohl auch die letzte Unklarheit verschwunden sein. Es wird sich nun aber auch wohl herausstellen, daß wir hier vor einer letzten Klippe stehen, an der noch so manches Schifflein scheitert, vor einer letzten und der tiefsten Ursache, der es vor allem zuzuschreiben ist, daß wir so schwach in uns, so schwach gegenüber unserer Aufgabe, so schwach gegenüber der feindlichen Welt sind.

Ach, wie kurzfristig und schnellfertig urtheilen doch jene Buchgelehrten, die da glauben, all unser Elend führe sich einzig auf „wissenschaftliche Rückständigkeit“ oder die „belletristische Inferiorität“ zurück und alles werde in demselben Augenblick in Ordnung sein, da man die Professoren und die Schriftsteller zur Erneuerung des schwach gewordenen christlichen Volkes aufrufe! Das heißt doch wahrhaftig Himmel und Erde und Kirche und Menschheit durch das Schlüßelloch der Studierstube ansehen!

Aber leider finden diesmal die Stubengelehrten tapfere Unterstützung bei gar vielen Praktikern, die ihnen sonst die geringschätzigste Beurtheilung nicht ersparen. Und gerade diese Männer, oft besser gesagt, Selaven der That — wir haben sie im letzten Artikel kennen gelernt — übersetzen die gelehrten Ideen der Professoren in eine Sprache, die durch Deutlichkeit und Handgreiflichkeit reichlich das hereinbringt, was jene an hegelianischer Unbestimmtheit vielleicht nicht so ganz klar zu machen verstanden. Freilich bezieht sich ihre Entschiedenheit nur auf den Ausdruck, die Sache selber bringen auch sie nicht eben viel weiter.

Das, sagen sie, gienge gerade noch ab, daß wir uns die Lehre gefallen lassen müßten, nur die Frommen und die Heiligen könnten etwas leisten und den Bedürfnissen der Zeit abhelfen! Die Zeiten sind vorüber, wo man glaubte, es genüge schon, sich in eine Klause einzusperren und dort den Tag mit frommem Müßiggang zuzubringen und allenfalls noch über das Verderben der Welt zu seufzen oder machtlose Bannsprüche über sie zu schleudern. Das ist „Apathie, todt's Holz.“ „Jetzt ist keine Zeit für eine zaghafte und weltflüchtige Tugend.“ „Die Religion, die wir heute brauchen, besteht nicht im Abhängen schöner Antiphonen in den prachtvoll geschmückten Chorstühlen der Dome.“ „Die Religion der Neuzeit ist Arbeit und Humanität.“ „Die Vergangenheit kehrt nie mehr zurück. Die Reaction ist ein Traum von Menschen, die weder sehen noch verstehen wollen, die an den Thoren der Friedhöfe sitzen, aber die lebende Welt vergessen.“ „Hoffe niemand, Gott werde Wunder wirken, um die Unfruchtbarkeit pessimistischer Klagen und frommer Mangellichkeit wieder gut zu machen.“ „Die wahre Frömmigkeit ist der thatkräftige Kampf gegen die Uebelstände.“ „Jetzt braucht es Apostel des Gedankens und der That.“

Noch mehr! Weit entfernt davon, fahren sie fort, daß wir uns in die Wüste zurückziehen und jede Berührung mit der Welt als Befleckung fürchten, müssen wir Berührung und Verständigung mit der Welt suchen. „Wir wollen die Gegenwart geistig erobern, darum dürfen wir uns nicht von der Welt entfernen.“ Das Leben, wie es die Heiligen geführt haben, stößt aber die Welt eher zurück, als es sie anzieht. „Das System der Absonderung und der Ausschließung ist wohl pharisäisch, sogar ascetisch, aber nicht apostolisch.“ Unser Apostolat ist nicht Fasten, nicht Abtödtung, nicht einmal Gebet

— an all dem nimmt sich die Welt ein Grausen — sondern Arbeit und Eingehen auf das, was der Zeit am Herzen liegt. Dazu brauchen wir selber Kraft und Frische. Schon darum können wir die alte Weise der Heiligen nicht mehr brauchen. „Gesunder Geist in gesundem Leib,“ das versteht die Welt. Und den Gedanken der Demokratie versteht sie auch. Wenn wir uns in unserm Leben nicht von ihr unterscheiden, dann wird sie auch Zutrauen zu uns haben. „Eine religiöse Aristokratie aber, die sich pharisäisch abschließt und erhaben dünkt, darf es im Katholicismus nicht mehr geben.“

So die „freihere und unmittelbare Art des apostolischen Denkens und Wirkens,“ die uns nun gepredigt wird.

Wie sich diese freihere Art mit dem Beispiele Jesu Christi, unseres obersten Lehrmeisters, verträgt, wie mit seinem heiligen Evangelium, wie mit der Art, in der Paulus seine apostolische Aufgabe ausübt, Paulus, der durch viele Nachtwachen, durch Hunger und Durst, durch vieles Fasten, durch Kälte und Blöße¹⁾ seinen Leib züchtigte und in Knechtschaft brachte,²⁾ Paulus, der mit Christus gekreuzigt war,³⁾ Paulus, der seinen Brief beginnt, ohne zu erklären, daß er beständig im Gebete für die ihm Anvertrauten liege, das wollen wir nicht näher untersuchen, es wäre auch überflüssig.

Was aber sehr nöthig ist, das ist eine klare Antwort auf die Frage, welcher Geist sich in den angeführten Grundsätzen ausspricht und welche Tragweite sie haben. Auch darüber lassen uns deren Vertreter nicht lange im Unklaren, indem sie sagen: „Der Grundzug des neuzeitlichen Geistes ist die entschlossene Anerkennung der Kräfte und Rechte der Natur.“ „Der Gott der Humanität wirkt in der neuzeitlichen Welt, der Gott der Offenbarung wirkt in der Kirche.“ „Vieles, was den Zeloten als Unkraut erscheint, ist von großer Bedeutung für das bessere Verständniß und die vollkommenerere Erfüllung des christlichen Ideals.“ Wollten wir uns also, folgern sie daraus, der Welt nähern, so müßten wir entschlossen die Rechte der Natur mehr anerkennen, absehen von den nicht mehr zeitgemäßen Ideen, Einrichtungen und Uebungen, die vielleicht „für die behagliche Idylle vergangener Tage“ und „für überwundene Kulturzustände“ passen mochten, dafür aber „weitherzig“ den „modernen Idealen“ entgegenkommen. Somit sei unsere Aufgabe, nicht mehr so viel, lieber gar nichts mehr von „Kirchenthum“ und „Kirchlichkeit,“ sondern

1) 2. Cor. 11, 27; 6, 5. — 2) 1. Cor. 9, 27. — 3) Gal 2, 19.

nur noch von „Religion,“ weniger von „Gehorsam gegen die Kirche, als von „Christenthum,“ nicht vom „Gesetz,“ wohl aber von der „überzeugenden Wahrheit“ sprechen. Die festen, geschlossenen Lehrsysteme der theologischen Schulen seien vom Uebel, uns genügten „treibende Grundgedanken.“ Die ehernen Bande und Mauern der Orden seien ein Anachronismus und eines der größten Hindernisse für den Fortschritt; wir kämen ganz gut mit „ascetischen Idealen“ aus. Die „Gebundenheit“ an das „kirchliche System“ müsse in „freiere Geistigkeit“ und „persönliche Unabhängigkeit“ übergehen. Der „kirchliche Vollzug der Ehe, der Empfang der Sacramente, der Besuch des Gottesdienstes, die Beobachtung des Fastens habe einen ganz anderen Wert, wenn all das aus eigener Selbstbestimmung gethan werde.“ „Mittel der äußern Zucht seien nur von Bedeutung in einem Kreise von Menschen, die sich noch nicht zum vollen und lebendigen Bewußtsein ihrer persönlichen Verantwortlichkeit für ihr Glauben und Handeln hinaufgearbeitet“ hätten. Jedoch „die Wahrheit fordere den freien Geist und könne nur ihn als ihren Apostel anerkennen.“ Heiligkeit sei nicht „Pharisäismus,“ nicht „Absonderung“ oder „Verurtheilung der Welt,“ sondern „freie Arbeit und freie Herrschaft über das Begehren der Selbstsucht;“ ihre ganze Aufgabe lasse sich in die Worte zusammenfassen: „Der Geist für Gott und Gott für den Geist!“

Siehe, da haben wir ja richtig ziemlich auf allen Gebieten unsern „Baum an sich,“ die reine Baumtheit!

Das ist eine ganz merkwürdige Krankheit, an der unsere Rede- und Denkweise leidet, diese heillose Phrasenhaftigkeit, diese unselige Flucht vor allen klaren, bestimmten Begriffen, diese Auflösung jedes verständlichen Wortes in einen Uebelsleck! Da wird alles „zurückgeführt“ bis zum Chaos, die Frage um Moralität oder Immoralität der Literatur und der Kunst auf das „Gute an sich,“ auf das „Schöne an sich,“ auf den „Menschen an sich.“ Kirche auf Christenthum, Christenthum auf Religion, Religion auf Humanität, Humanität auf „moderne Ideale,“ die Ideale auf die „freie Persönlichkeit,“ die Orden auf das „apostolische Leben,“ das apostolische Leben auf die freiere Geistigkeit, die Heiligkeit auf freie Herrschaft über die Selbstsucht, Empfang der Sacramente, Fasten, Kirchenbesuch und Gottesdienst auf freie Selbstbestimmung, und freie Selbstbestimmung, freiere Geistigkeit, freie Herrschaft und schließlich wird die freie Persönlichkeit auf

den „Geist für Gott und Gott für den Geist,“ kurz Himmel und Erde auf das „reine Sein an sich vor aller Bestimmtheit,“ mit anderen Worten, auf das Glaubensbekenntnis des Pantheismus.

Wahrhaftig, das ist modern, hochmodern, niemand wird das in Abrede stellen, so gewiß es auch ist, daß bereits die Apostoliker, die Brüder und die Schwestern des freien Geistes, die Illuminados und so viele andere falsche Mystiker in und außer Europa dieser Vergeistigung der Religion kräftig vorgearbeitet haben.

Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß die neuen Vertreter dieser Gedanken die Absicht hatten, diese Verirrungen zu erneuern, oder auch nur die Einsicht in die Tragweite der vagen Worte, die sie anwenden. Von einem aus ihnen, von P. Hecker, ist uns das durchaus gewiß. Aber wir behaupten, daß ihre Worte und Ideen, wenn man sie ernstlich nimmt, unabweislich oder doch leicht dazuführen. Und wir behaupten, daß es dazu kommen muß, wenn man aus blinder Voreingenommenheit gegen die alten kirchlichen Schulen und die alten kirchlichen Einrichtungen, Sitten, Gesellschaften und Gesetze, alles, was an die bisherige Denk- und Ausdrucksweise erinnert, bei Seite wirft und durch neue Phrasen und durch neue Ideen ersetzen will.

Und das ist die moderne Krankheit, die sich bei uns tiefer festgesetzt hat, als wir uns selber klar machen. Müde der ewigen Schmach Jesu Christi, schwach im Glauben, den wir zu wenig üben, kalt im christlichen Leben, das uns wenig Ehre vor der Welt einträgt, satt unserer Vergangenheit, unfähig, die Gründe unserer wahren Größe und Stärke zu fassen, unzufrieden über den schmalen Weg, die enge Pforte und das hohe Ziel, wohin uns das Evangelium weist, von abergläubischer Furcht und Verehrung vor allem erfüllt, was modern heißt, fangen wir an, über alles, was alten Zeiten gut gedünkt hat, den Stab zu brechen und unser Heil einzig von einer durchaus neuen „Lebensauffassung“ zu erwarten.

Nicht als ob es uns in den Sinn käme, das Christenthum und sein Leben und die Kirche sammt ihren Einrichtungen schlechthin zu verlassen. Es stünde besser um uns, wenn uns diese Versuchung käme, denn dann würden wir uns der Gefahr eher bewußt und schreckten rechtzeitig zurück. Aber nein, daran denken wir nicht. Wir wollen nur das Alte mäßigen, zuschneiden, reinigen, bis sich die Welt daran kein Grausen mehr nimmt. Wir wollen nur das

berechtigte Neue — so sagen wir wenigstens — in unser Denken und Leben aufnehmen. Wir wollen nur beides zu einem modernen, zeitgemäßen Amalgam vereinigen.

Der Gedanke ist schön und ideal. Die Frage ist nur, ob das möglich ist.

Die Antwort darauf liegt in der Art und Weise, wie die Vertreter dieser Richtung von der Welt und von deren Vorkämpfer, vom modernen Liberalismus, urtheilen. Das Religionsparlament von Chicago hat das am klarsten in die Formel gefaßt: Wir sind alle Kinder desselben Vaters. Dabei wurde, wie sich der Ex-Abbe Charbonnel von einem calvinistischen Gelehrten sagen lassen mußte, nur übersehen, daß zwischen uns und Gott die Erbsünde und die Mauer von persönlichen Sünden steht. Ohne weiteres aber alle, Christen und Nichtchristen, Gläubige und Ungläubige, als Kinder Gottes auf eine Stufe stellen, heißt die aus besonderer Gnade Gottes wiedererlangte übernatürliche Gotteskindschaft außer Acht lassen und den ersten Gedanken, auf dem das ganze Gebäude der übernatürlichen Ordnung ruht, in einen vagen, allgemeinen Begriff von Kindschaft, auf die reine Baumheit, zurückführen. Von daher alle übrige Verschwommenheit und Halbheit.

Verschwommenheit des Denkens, Halbheit des Lebens, ja, das ist unser Elend, das die tiefste Quelle unserer Schwäche. Daß dabei viel gute Meinung und unsäglich viel guter Wille besteht, ist wahr. Das ändert aber nichts an der Thatsache und kann nur unser Bedauern darüber vermehren, daß so viel geistige Anstrengung und so viel heroische Aufopferung ohne rechte Frucht ist. Würde all das auf fester Grundlage ruhen, so könnten mit der Hälfte davon Wunder geschehen. So aber bauen wir Mauern und Thürme in einen Sumpf, in dem alsbald alles wieder versinkt.

Gegen dieses Elend hilft uns nicht die Flucht vor der Kirche, sondern nur der engste Anschluß an sie, an ihre Einrichtungen, Gesetze und Sitten.

Aus dieser Schwäche rettet uns nicht die Gespensterfurcht, die uns bei dem bloßen Gedanken an feste Lehrsysteme und Schulen und Scholastik überfällt, sondern die Nachahmung der festen Zucht des Geistes, wie sie uns dort gelehrt wird, ohne daß einer deshalb auf alles eigene weitere Studium zu verzichten brauchte.

Um uns dieser Noth gegenüber stark zu machen, heißt es nicht herabsteigen zur vagen Humanität, zum weltlichen Treiben und zu den natürlichen Tugenden, d. h. zu einer bloß irdischen Rechtschaffenheit, sondern im Gegentheil nach der höchsten Vollkommenheit streben, jedoch im genauesten Anschluß an die bewährte kirchliche Lehre, an die kirchlichen Mittel, an die kirchliche Praxis und Leitung. —

Sa, das wäre wohl die beste Lösung für alle Fragen, die hier in Betracht kommen.

Die Gelehrten streiten, die Praktiker zerren, beide verirren sich, verwirren die Geister und die Herzen und bringen die Kirche durch ihre einseitige Kritik, durch ihre maßlosen Vorschläge, durch ihr ungeduldiges Poltern in größere Noth als zuvor. Jeder reißt ein Stücklein von Wahrheit an sich und übertreibt es so, daß es mehr Schaden anrichtet als die bare Unwahrheit. Zuletzt weiß keiner mehr, was er eigentlich will, verbittert sich gegen alle, die nicht mit ihm gehen, verschließt sich gegen die Wahrheit, macht sich unfähig zur Umkehr und mehrt die allgemeine Erregtheit und Verworrenheit.

Wie können wir in solcher Lage finden, wo Wahrheit, wo Sicherheit und Heil ist? Auf eine sehr einfache Weise.

Fragen wir, auf welcher Seite die Heiligen stehen, wie die Heiligen gedacht, gelehrt und gehandelt haben, dann haben wir Klarheit, Wahrheit und Entschiedenheit des Denkens.

Und suchen wir aus allen Kräften das Leben der Heiligen nachzuahmen, dann haben wir Festigkeit, Segen und unendliche Fruchtbarkeit für unser Handeln.

Damit ist aber allen Bedrängnissen unseres Herzens, allen Bedürfnissen der Zeit, allen Aufgaben der Kirche genüge gethan.

15. Juni 1898.

Quid doceat epistola ad Hebraeos de sacerdotio et sacrificio Christi, imprimis de sacrificio missae.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen, utriusque iuris Doctor, hat bei seiner öffentlichen Disputation zur Erlangung des theologischen Doctorgrades zu Würzburg am 20. December 1898 in der großen Aula des neuen Universitätsgebäudes die folgende Quaestio promovendi vor einer zahlreich versammelten Corona frei und lebhaft vorgetragen. Auf Wunsch meiner Zuhörer habe ich mir die-